

SIMPLICISSIMUS

Danae—Morgan

(Wilhelm Schulz)



„Damned, statt Gold regnet es Strafbefehle!“



Leider / Von Rataföskr

Manchmal sieht man so von hinten
einen, der sich müht und schwitzt,
in das Armelloch zu finden,
das doch ganz wo anders sitzt.

Wie der Gute sucht und angelt,
aber nicht zum Ziel gedeiht —
dieses Phänomen erlangelt
keineswegs der Drolligkeit.

Ach, der Altruismus, leider,
ist gar oft bloß aufgeklebt,
und statt hilfreich wird man heiter,
wenn ein anderer irrend strebt.

Das Todesurteil

Von Josef Martin Bauer

Der Richter hatte einen müden, fallenden Gang, und sein alter Kopf stand in einer hölzernen Gleichmütigkeit mitten in dem großen Türstock eine Weile still, dann ging der abgemühte Körper weiter nach vorn, auf den mittleren Stuhl zu, den mit der hohen, schnörkelig geschnitzten Lehne. Rechts und links spannen andere Menschen Platz, die Stuhlbeine scharren noch eine Zeitlang, irgend jemand im Saal verbiß einen Hustenanfall, und die Stuhlbeine scharren darauf noch ärgerlicher, bis der Richter mit einer Handbewegung allem Lärm ein Ende machte. „Ich eröffne die Verhandlung. Aufgerufen wird der Fall Breitenwieser. Sie sind der Angeklagte? Ja?“ So nebensächlich und wegwerfend hatte der Richter noch kaum einen Fall behandelt, und die Leute hinter dem Holzgitter des Zuschauerraumes, die vielleicht selbst mehr oder weniger in den Fall Breitenwieser verwickelt waren, deuteten diese nebensächliche Behandlung nicht gerade zum besten. Der Gerichtsdienner hatte es eilig, er schrie eine lange Liste Namen auf einmal in den Gang hinaus, schob eine dicke Wirtin mit knallroten Backen herein, machte es ein paar langsamen Bauernburschen klar, daß sie zum Richterlich vorgehen sollten, fieberte mit seiner Zeugenliste unruhig wartend herum, bis endlich alle Aufgerufenen vorne standen und sich vom Richter darüber befehlen ließen, daß ein Meineid mit Zucht-haus bestraft wird. Dann war der Richter schon wieder müde und teilnahmslos. Die Zeugen durften gehen. Der Angeklagte stand allein vor dem langen Tisch und wartete auf die Fragen des Richters. Der fragte nicht. Und wenn auch der Gerichtsdienner dreimal mit einem Räuspern die Stille unbotmäßig unterbrach, der Vorsitzende blieb stumm, schaute auf das weiße Feld Papier in der grünen Tischbespannung und blieb ganz starr davor sitzen. Ganz hinten im Saal flüsterte etwas. Das Zischen hastig hervorgewisperte Worte schnitt in die Stille, daß der Richter den Kopf hoch und strafend in die Saalflechte schaute. „Sie heißen Georg Breitenwieser? Sind geboren am 17. Februar 1859? Die Angaben hier über Ihre Eltern stimmen? Dann verlese ich den Eröffnungsbeschluß. Georg Breitenwieser, geboren am 17. Februar 1859, landwirtschaftlicher Dienstknecht, ledig, wegen Körperverletzung verurteilt in zwei Fällen — ist hinreichend verdächtig — —“

Bei dem gemeinen, dem ungeheuerlich beschuldigenden Wort vom Vorliegen eines hinreichenden Verdachtes, das jeden anständigen Menschen wie ein Steinwurf vor die Brust trifft, daß er blaß wird, recken sich die Köpfe im Zuschauerraum hoch. Da und dort gibt eine Hand wie eine weiße Muschel ans Ohr, kleine Menschen recken sich auf der abgesehenen, daß sie groß wurden und daß es immerzu knarrte von Holz und aneinanderschleifenden Stiefeln. Der Richter mußte um Ruhe ersuchen, aber er hatte heute eine so kleine Stimme, daß man ihn nur verstehen konnte, wenn man sich ganz weit vorbeugte. Der Angeklagte stand vor dem Tisch und machte einmal die Hände auf und zu, dann versuchte er es mit dem scharrenden Vorsitzen eines Fußes. Er war sichtlich verlegen, als er die Anklage hörte. Was der Richter sprach, war die Wahrheit, aber vielleicht waren doch bei den Zeugen einige Gutgesinnte, die hernach sagen würden, daß sie sich nicht mehr erinnern könnten. Vielleicht gab es doch noch ein Mittel, um diese Behauptungen da ins Wanken zu bringen. Aber es war auch so schon gemein genug: er sollte hinreichend verdächtig sein!

„Was haben Sie zu der Anklage vorzubringen?“ Der Dienstknecht Georg Breitenwieser hatte sehr viel vorzubringen. Er fand nur nicht für alles die richtige Form, er gab einmal etwas zu, leugnete dann wieder etwas Wesentliches ab, wußte dann auf einmal die ganzen Zusammenhänge nicht mehr. Er war eben richtig ein Angeklagter. So machen sie es alle. Aber nicht alle Richter sind so, nicht alle sind so unaufmerksam wie dieser hier, der nur halb hinhorchte, der das gleiche dreimal fragte und es nicht auseinanderhielt, wenn die Antwort dreimal eine andere war. Er schrieb und schrieb wieder etwas, es wurde ein verworrenes Geschreibe, und die Männer zu beiden Seiten des Richters schauten manchmal sonderbar fragend nach dem mittleren Stuhl. „Es war nicht das Richtige heute mit dem Richter, er war unaufmerksam, er fragte ganz unsinnig, er dachte an etwas anderes. Warum hatten die Herren Vorgesetzten, diese großen Herren in wunderbaren Kanzleien mit latter Palastresellen, ihn gezwungen, daß er im Dienst blieb, wo er doch schon fast das rechte Alter hatte, wo er sich müd und abgespantzt fühlte, weil eben das Arbeiten auf so einem Bauerngericht etwas anderes war, als das schöne Vorgesetztenleben irgendwo in München? Sie sollten ihn nicht zum Äußersten zwingen, diese vornehmen Herren,

die einen Amtsrichter aus der Provinz behandelten wie einen stifenköpfigen Inzipienten!

„Haben Sie etwas gesagt?“ Der Angeklagte verneinte. Er tat ganz erschreckt, weil der Richter ihn so grob angefahren hatte. Nein, er hatte nichts gesagt, oder doch, schon etwas: er sei eigentlich nicht schuldig, er habe das nicht getan, nein, er habe gar kein schlechtes Gewissen. Das habe er gesagt. Zeugen kamen und erzählten ängstlich, daß sie eine Kleinigkeit wüßten, oder meinten, daß sie sich nicht mehr erinnern könnten.

Eine furchtbare Spannung legte sich allmählich auf den Raum, die Menschen im Zuschauerraum standen alle, sie bogten sich weit vor über die Brüstung und horchten, es schaute nach einem foblen Urteil aus, seit der Richter sich auf einmal gefaßt hatte und auf den Angeklagten einhärmerte, daß der sich nicht mehr zu fassen vermochte. Die Zeugen kamen in die Enge, der Fall wurde immer klarer, es gab nicht mehr viel Fragen um die Schuld. Eine große Wut hatte auf einmal alles Lahme und Träge misgerissen, daß die Menschen im Gerichtssaal ganz still wurden.

Eine Pause trat ein, nachdem der Staatsanwalt und der Advokat das Ihre geredet hatten. Die Herren vom Gericht waren durch die große Tür hinausgegangen. Jetzt wurde es laut im Gerichtssaal. Der Gerichtsdienner zischte ein paar mal vergeblich dazwischen, aber das Reden wurde nicht still, die Menschen stritten für und wider den Angeklagten. Eine lange Zeit dauerte es so.

Und immer wartete man noch vergeblich auf das Gericht und seinen Spruch. Es dauerte eine halbe Stunde, noch nichts. Mit Gewalt mußte Ruhe geschaffen werden, aber es klang bald wieder an mit einem dunklen Gemurmel. Dreiviertel Stunden. Eine Stunde. Manchmal hörte man etwas sehr laut reden durch die große Tür, dann schwiegen die Menschen ganz betreten, und der Angeklagte hatte immerfort nur einen Blick auf die große Tür.

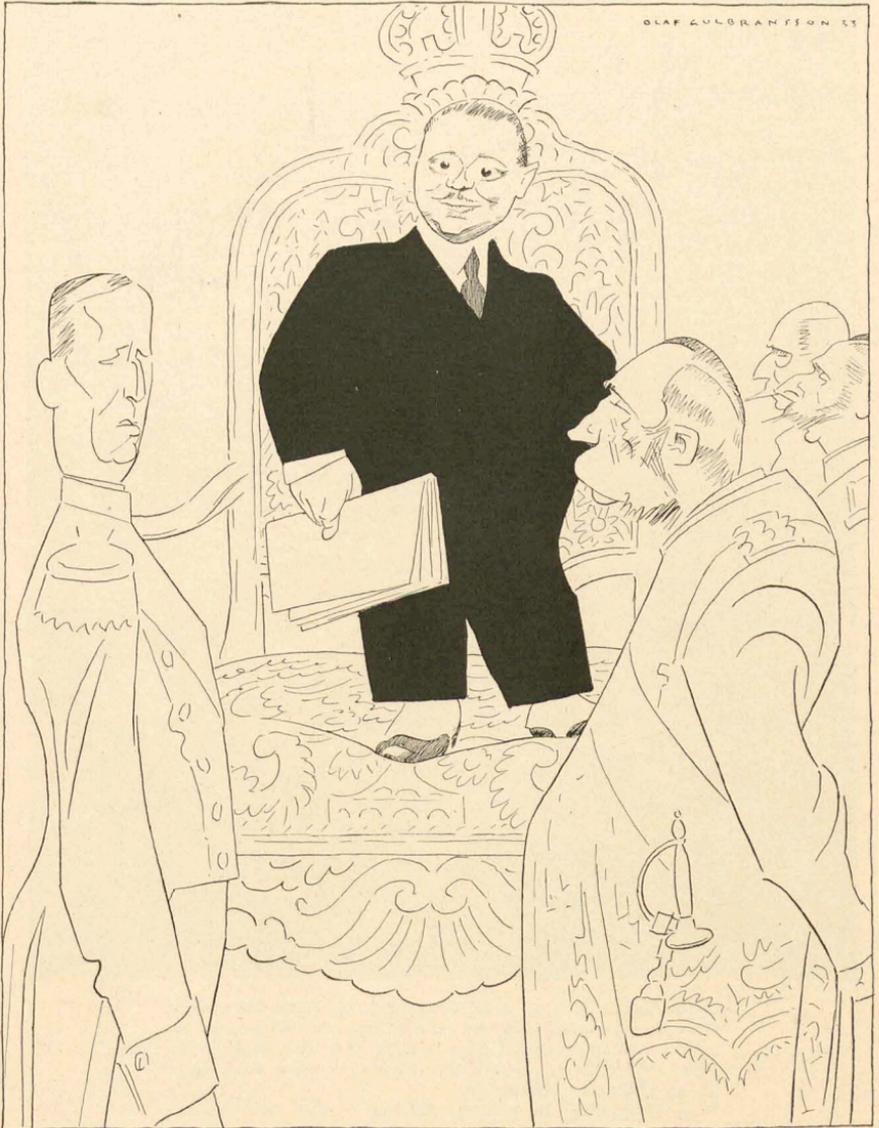
Endlich — Das Gericht kam, die Menschen wurden still, horchten wieder angestrengt hin wie zu Beginn der Verhandlung. Aber sie mußten nicht mehr so aufmerksam sein, sie hörten es auch so, wie der Richter laut das Urteil in den Saal schrie. Der Angeklagte Georg Breitenwieser wird — zum Tode verurteilt!

Entsetzt schauten die Leute auf den Richter, von der Seite grüßten ein Schöffe zu, wollte dem Richter das Bild nahen, aber der sagte es noch einmal, und jetzt

(Schluß auf Seite 149)

Dollfuß von Rom zurück

(Olaf Gulbransson)



„Aldann, meine Herren, es laßt si' leider net leignen, daß der Faschismus existiert. Dieses hat man mir auch im Vatikan bestätigt.“



„Möge Deutschland nie seine Größe und sein Glück auf anderen Grundlagen erbauen wollen als auf der Gesamtheit aller seiner zur vollsten Ausbildung der in jedes einzelne von ihnen gelegten Anlagen und Kräfte erzogenen Kinder, also auf so vielen Grundlagen, als es Söhne und Töchter hat.

Möge Deutschland nie glauben, daß man in eine neue Periode des Lebens treten könne ohne ein neues Ideal. Möge es bedenken, daß wirkliches Leben von unten auf, nicht von oben her wächst, daß es erworben, nicht gegeben wird.“

Paul de Lagarde



(Schluß von Seite 140)

war kein Zweifel mehr: der Dienstknecht Georg Breitenwieser war zum Tod verurteilt.

Warum denn?

Kein Mensch fragte danach, ob denn dieses kleine Gericht überhaupt ein Recht hatte zur Fällung eines Todesurteils. Sie fragten alle bloß nach dem Grund, und der Grund erschien ihnen nicht ausreichend. Der Breitenwieser hatte das getan, was bei anderen mit vier Wochen Gefängnis abgegangen wäre. Er hatte mit einem feststehenden Messer ein Fass zugestochen, das hatten andere auch schon getan, und noch keiner war zum Tod verurteilt worden!

Es wurde gestritten und geschrieben, das Urteil wurde nach München berichtet, es gab einen Heidenlärm überall, wo man von diesem Urteil hörte, eine Kommission kam, um festzustellen, was da vorgegangen war.

Wegen mangelnder Zurechnungsfähigkeit wurde der Richter gleich am nächsten Tag in den dauernden Ruhestand versetzt, der Delinquent davon verständigt, daß das Todesurteil ungültig sei, und auch sonst alles getan, um nicht allzuviel laut werden zu lassen von dem Todesurteil eines kleinen Amtsgerichtes. Und es ist so mit dieser Geschichte, daß sie wahr ist, mag sie auch schon eine weite Zeit zurückliegen. Wahr ist, daß das Todesurteil wegen einer kleinen Messerstecherei gefällt wurde. Wahr ist auch, daß vorher ein Gesuch des Richters um Ruhestandsversetzung abgelehnt worden war. Fraglich hingegen ist, ob der Richter nicht imstande war, die Tragweite dieses Fehlurteils zu ermessen.

Eduards des Zeitgenossen zeitgemäßer Zeitgenuß

Ein Scherz von Hermann Hesse

Man nehme dieses Stückchen Prosa als das, was es ist: als einen Spaß, als ein Spiel am Feierabend, und suche nicht allzu eifrig nach einem Sinn. Es muß auch Spiel und Spaß und Unschuld geben, je und je für einen Augenblick. Der Ernst steht ja niemals so weit von uns und unsern Späßen, als uns lieb wäre. Hinter diesem Sprachscherz zum Beispiel steht als bitterer Ernst der darin spielerisch verhöhnnte Niedergang unserer Sprache, die schauerliche Inflation der Begriffe und der Worte. Für Menschen mit noch wirklich lebendigem Sprachgefühl ist mein „Zeitgenuß“ kaum um eine kleine Abstufung dümmer und inhaltloser als der größere Teil jener deutschen Prosa, die in Zeitungen, Reden, Vorträgen, Reklamewesen usw. uns Tag für Tag überflutet.

„Entblöde dich, mich zu schlagen!“ rief Eduards Frau. „Kehre zu deiner eigenen Tür“, erwiderte er mürriisch, und als sie nochmals zu einer Rede Luft schöpfte, donnerte er gewaltig: „Geschweige denn!“, und sie geschwieh denn. Sie war ein Warmemüdel, das konnte er ihr nie verzeihen. Trotz aller Warnungen nämlich hatte er sie an Eidesstatt angenommen, doch gelang es ihm selten, ihr den Vormund zu stopfen, denn obwohl landestreu, brechte sie doch fließend Rad. Immerhin, es mußte etwas geschehen. Er ging also, kaufte sich eine schöne Filmrolle, fotografierte einen Star, den er entwickeln ließ, und der sowohl das Joch des Versailler Friedens bzw. Younpplans als auch eine stättliche Rente abwarf. „Gemacht“, lächelte er journalistig. Denn, dies hatte ihn schon seiner Mutter Treppenwitz gelehrt: um aus bösen Lagen zu entkommen, war es das Beste, sich einer Journalist zu bedienen. Am grün umbuschten, blau überhimmelten, gold umsonnten Busen der Natur erholte er sich von den geschlagenen Wunden bzw. Schlachten, im ewigen Schweigen der Wälder, wo noch die Doppelpälder in Scharen forsteten. Dort war es, wo er Else

Bäume an der Straße sprechen:

Vom Staub verschüttet stehn ihr
an Straßen, die ins Leben branden.
Von andern Zeiten rauschen wir,
Die mit dem Himmel uns verbunden,
Als noch der Pflüger mit dem Stier
Im Mittagszauber uns umstanden,
Und unsre keusche Blütenzier
Nur sommernachts die Bienen fanden . . .

Nun hat uns rasche Zeit verflucht.
Einst blühten wir. Und trugen Frucht.

Georg Schwarz

Cadmium kennenlernte. Ein Blick genügte. Kennen und Lernen war eins.

Früh krümmt sich, wer ein Wurm werden will. Aber im tiefsten Grunde ihres weiblichen Mysteriums war Else eine glänzende Null. Sie hatte es einst zufällig entdeckt. „Sei du selbst!“ rief sie sich damals ermunternd zu, und war im selben Augenblick verschwunden.

„Wer ich bin, Eduard, wird dir immer ein Geheimnis bleiben“, flüsterte sie. Da ging er zu einem Geheimniskrämer und ließ es sich ein schönes Stück von Georg Kaiser kosten.

Tief enttäuscht kehrte er wieder. „Dich werde ich mal unter die Hupe nehmen“, schrie er und überfuhr sie. Beim Anblick der überführten Sünderin jedoch überließ ihn eine kalte Dusche, und da ihm ohnehin das Vaterland zu teuer wurde, fuhr er nach den Neuen Hebräern, wurde jedoch bei der Umschiffung des Gesellschaftskapitals beinahe von einem gefräßigen Äquator gefressen. Ohne aber in dies altzürühe Gras gebissen zu haben, ging er an Land und rief: „Abdallah!“

Ein Eingeborener versuchte ihn zu belehren: „Bitte, man sagt Abdallah.“

„Ach was“, meinte er kurz, „man sagt doch auch nicht Walhulla.“

Dort auch jene es, wo er die berühmte „Klage des Generals“

dichtete, war längst zum Lieblingslied aller empfindsamem

Kriegsminister geworden Verse:

Da droben auf jenem Berge
Da steht ein General
Am Generalstab gebogen
Und blicket hinab in das Tal.

Er hatte auch allen Grund dazu. Alle hatten ihn im Stich gelassen, und es gefiel ihm in diesem Stiche keineswegs. Nie hatte er sich so gelassen gefühlt. Über ihm hob das drohende Schicksal seine ehernen Pranke wie über der Fledermaus die Federkatze. Duster blickte der unenträtselbare Himmel der Zukunft.

Er ging zum Gastrologen und ließ sich die Relativität stellen: es sollte sich aber später erweisen, daß der Gastro gelogen hatte. Unter sorgfältiger Umdrehung des jeweils Diesbezogenen, stets den irrationalen Gegebenheiten treu, verfocht er fluchtartig die Prinzipale der Interessengemeinheit.

So vollzog sich sein staunenerregender Aufstieg. Als er am Ende der Welt anlangte, wohin nur ein einziger vor ihm je den zagenenden Fuß des Eroberers gesetzt hatte, dachte er an Herakles und sein tiefes Wort: „Säule mit Weile!“

Himmliches Behagen strömte durch seine Verkehrsadern, seine Seele war voll aber ganz beziehungsweise Sang und Klang.

Ein echtes Kinderlächeln wurzelte über seine leicht gekrümmte Oberfläche, die darin, dass wie ein Dschingis den Abgrund erhaben in der mit knapper Mehrheit geronnen wäre. Der ewig unwiderstehliche Naturlaut „Mutter!“ trat wirklich auf seine bebenden Lippen, unter Dankestränen gedachte er seiner Jugendjüden. Alle guten Vorsätze seiner Eltern und Lehrer fielen ihm nun wieder auf, und er schlug den Kopf gegen die Wand in die Kniee in den Armen, fast entschlossen, sie künftig vor Gott und den Menschen die unsrigen zu nennen und jedem, der sie ihm streitbar machen sollte, manhaft das Fäustchen zu weisen. Wie Schillers unsterblicher Taugenichts entschuldigt er sich in die Bläse und leglicher Sorge um das tägliche Mein und Dein, schwang sich der Lerche gleich und hinterließ nur geringe Spuren eines von Götterhand gestempelten Schicksals. Tief ergriffen wanden die Hinterbliebenen ihm ihre Asymptomklage, wie gebröckelt sank ein jeder in die Kniee des andern. Am Grabe stehend, bemächtigte sich ihrer der erhabene Gedanke des Volksmundes: „Wer andern eine Grube gräbt, ach, der ist bald allein“, und erschütterte schwur jeder in seinem äusersten Herzen, fortan stets das Gute zu meiden, und doch das Böse zu lassen. Und so sahen sie die Morgensonne langsam und feierlich untergehen . . .

Bildung

Sie waren im Museum? Haben Sie da den „Sündenfall“ des Lucas Cranach gesehen?
„Natürlich. Wir fanden es sehr interessant. Wir kennen nämlich die Anekdote, auf der das Bild beruht.“

Elegie auf Maxe

Von Benedikt

Unser Maxe war dem andren Maxen,
welcher Baer heißt, leider nicht gewachsen,
denn der andre heißt auch nicht nur so —
Trotzdem Gebra seliger ist denn Nehmen,
mußte er zum Nehmen sich bequemen
und erlag durch technischen K.o.

Sonst stets frisch wie eine junge Rude,
war er diemal schon zu Anfang müde
und betupfte nur des Gegners Kinn!
Tat man ihm vielleicht was in die Suppe?
Oder lag ihm seine Onra-Puppe
allzu schwer in Herz und Hand und Sinn?

Jedenfalls, trotz allem Demontieren,
wie der Anzi zum Altäre führen.
Und in diesem Punkt — scheint's — dringt er durch —
Ungeachtet seines Schwunds an Kräfte
ließ er stracks das Aufgebot anheften
in dem Ständesamt Charlottenburg!

— — — Liebe und Trompetenblasen kann man
und steht doch bei beiden seinen Mann dann,
doch beim Box-Sport scheint das zweifelhaft —
Blüht das Eheglück im Westend-Viertel,
riecht wohl mit dem Schleier auch der Gürtel
und der kurze Wahn der Meisterschaft — — —

Lieber Simplicissimus!

Ich wollte zu Erholungszwecken von Wien nach Italien fahren. Daher ging ich zur Nationalbank, um mir das Reisegeld — tausend Lire — zu verschaffen. „Wo ham S' denn die ärztliche Bestätigung?“ fragte der Schalterbeamte. „Was für eine Bestätigung?“ „No, die Bestätigung, daß Sie kurbedürftig san! Ohne so a Bestätigung können S' bei uns kana Valut'n kriegen!“ Ich gestand, tief betrübt, daß meine Gesundheit leider nichts zu wünschen übrig lasse. Worauf mich der Beamte, der der Stimme seines goldenen Wienerherzens folgend, mit den Worten tröstete: „Gehnen S' halt zu an Spezialist'n, der wird scho irgend a Leiden find'n!“

Der Wirt des schöngelegenen Salzkammerguthotels hatte mir nach Wien einen Prospekt zugesandt. Die Preise — hieß es da — seien zeitgemäß herabgesetzt worden, und Zimmer samt voller Verpflegung koste heuer bloß sechs Schilling. Nun, sechs Schilling sind wirklich nicht teuer. Aber ich erlebte eine arge Enttäuschung. Denn der Herr Wirt verlangte für Zimmer und Pension zeh'n Schilling, zehn Schilling statt sechs. Ich hielt ihm empört seinen Werbeprospekt unter die Nase.

Der biedere Herbergsvater aber schupfte die Achseln und sagte: „Ja, meingert, in so an Prospekt muuß ma allweil recht was Billiges 'nein-schreib'n, halt wegn' der Werbekraft!“

Zuckerkranke! Wie man den wider ansteckend und lebensförderlich wirkt. Zucker besitzig, lange Zeit, zeigt Ihnen Aufklärungsblätter Nr. 3 gegen Einseitigkeit von 20 Pf. über seine Wege der Behandlung mit begeisterten Anerkennungen des In- und Auslandes über überaus erfolgreiche Erfolge ohne Diät.
Chemische Fabrik Lutetia GmbH., Kasse 135

Des Deutschen Michels Bilderbuch

25 Jahre „Simplicissimus“
25 Jahre deutscher Geschichte
1896 — 1921
Über 100 Bilder / Kartiert RM 1,—
Eines aus vielen Urteilen:
„Ihr Michels Bilderbuch ist glänzend, spricht Bände und hält die Tatsachen besser fest als Geschichtsbücher.“

Berliner Bilder von Karl Arnold
Kartiert RM 2,—
Ein Dokument der Infation und Korruption.

Gegen Voreinsendung des Betrages portofrei
Simplicissimus-Verlag, München 13

Abonnieren Sie

für sich und Ihre Freunde den

Simplicissimus,
das satirische
deutsche Witzblatt
von Weltbedeutung.

Verlangen Sie auf Ihrer Reise
im In- und Auslande in jedem
Hotel, Restaurant oder beim
Händler den

Simplicissimus!

Interessante Bibliothek

wegen anderweitiger Unternehmungen, sofort zu verkaufen.
Anfragen unter Nr. 7 an die Expedition dieses Blattes.

Ansichtskarten

in großer Auswahl. Unverändert, durch Schlichtheit 119, Hamburg S. 36.

Zeitungsauschnitte

liefert:
Adressen
schreibt:
Wurfsendungen
erledigt:
für Sie
Adolf Schusterman

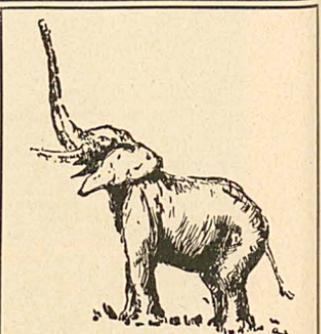
Fernruf P 7, Janowitz 516, 517 u. 5811
Druckschriften bitten wir anzufordern!

Weißer Chloredot

Es ist doch so einfach, schöne weiße Zähne zu erhalten, und jetzt nicht viel. Man muß sie regelmäßig früh und ganz besonders abends mit der weichen Flüssigkeit „Chloredot“ und ihrer wertvollen Reinigungskraft belächeln. **Chloredot**

Blinde kämpfen — helfen ihnen!

Wer den Blinden bessere Verhältnisse schaffen will, der kauft bei den Blinden-Unterstützungen, Hausierern und Vertretern, die auf der Waise das gestiftete Blinden-Werkschulzeleichen tragen: „Zwei Hände, die sich nach der Sonnenscheiter“,



Unter der Hofstut der Tierbücher wieder einmal eines*, das auch für den Sachverständigen ein ungetriebener Genuss ist, denn man spürt bei Unterweil in jeder Zeile den genauen Sachkenner und genießt zugleich den stilgewandten, feffendsten, ja stellenweise pathetischen Darsteller . . . Das Buch Vagabond ist eine wahre Wohltat und Erholung. Man kann fastlich jedes Wort unterschreiben und hat doch zugleich den Genuss eines dichterischen Kunstwerks, das in jeder Zeile festsetzt und erfreut. Ich halte es für ein unvergleichliches, ein köstliches literarisches Denkmal waffenlosen Elephantenlebens, Tier- und Naturlebens überhaupt.

* Es handelt sich hier um das Buch Unterweil, Vagabond aus dem Leben eines Elefanten, über das Prof. Dr. Ludwig Heß, der ehemalige Leiter des Berliner Zoologischen Gartens, die obenstehende begeisterte Kritik schrieb. Das Buch ist erschienen im Verlag von Strecker und Schröder, Stuttgart. 29 Zeichnungen im Sept. und 6 auf Tafeln von H. Hübner'schen Künstlerhand erziehen den Wert des Buches; es kostet in Leinwand nur RM 2,75.

Bestellschein:

Senden Sie in meinem Auftrage an:

Stand:
Ort:
Straße:
den **Simplicissimus** auf _____ Jahr franko. Betrag ist per Nachnahme zu erheben — folgt per Postanweisung, Abonnements-Betrag für 1/4 Jahr RM 7,—.
Besteller:
Name:
Stand:
Ort:
Straße:
Gratis-Probennummern sind zu senden an:

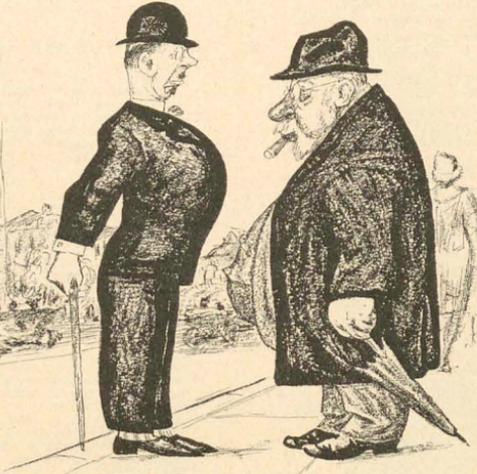
(Als Drucksache einenden an: Simplicissimus-Verlag, München 13, Ellnabeststraße 30)

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Österreich nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM — 40; Abonnement im Vierteljahr RM 7,—; in Österreich die Nummer S 1,—; das Vierteljahr S 12,—; in der Schweiz die Nummer P 1,—; • **Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die Bspaltene Millimeter-Zeile RM — 35 • **Alleinige Anzeigenannahme:** München, Theaterstraße 10 • **Für die Redaktion verantwortlich:** Anton Rath, München • **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Johannes Resch, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München** • **Postfach** München 5802 • **Redaktion und Verlagsverwaltung:** München 30 • **In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich:** Dr. Emmerich Morawa, F. A. Hermann Goldschmidt & Co., Wien 1, Wollzeile 11 • **Copyright 1933** by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • **Erfüllungsort:** München • **Druck** von **Strecker und Schröder, Stuttgart** • **Für unvergütet eingesandene Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.** Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. • Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.



Erinnerungs- merkmal

„Mein Name ist Meier, — Eduard Meier — kennen Sie mich denn nicht mehr?“ —
„Hm, — san S8 vielleicht der sell, wo Anno zwanzig auf mein Gras-Zehner g'schunden hat?“



Schondorff

Victoria oder die Kirschen

Von Johan Luzian

Ich habe lange Zeit einen Feind gehabt. Er war damals mein bester Freund. Wir sahen einander nuerlich und ueberlich aehnlich und wurden mit- und verwechselt. In dieser Uebereinstimmung witterten wir Gefahr. Wir konnten uns nicht er- gaeenzen, wie es Menschen von verschiedener Art tun, sondern meinten, da8 der eine von uns immer an des anderen Platz stuehle. Und doch waren wir Jahre hindurch unzertrennlich.

Wir lebten einmal einige Wochen zusammen in einer kleinen Stadt am Rhein. Es war Fruehling. In den Parken bluhte und gruente es, die Kastanien leuchteten. Ueber dem Tal lag die milde weiche Luft. Das Siebengebirge und der rauschende Strom gaben der Landschaft heitere Bewegung.

Wir verlangten nach Maedchen, nach Liebe. Harm verliebte sich in Victoria, die schoen, aber leicht- sinuig und flatterhaft war. Sie hatte sudaendliches Blut, vielleicht stammte sie von Zigeunern oder Franzosen her. Halb aus Eifersucht, zum guten Teil jedoch auch durch die Warnung eines Dritten, der sie vor uns kennegeleert hatte, schien sie mir Harms, des blonden, ehrlichen Harm, nicht Wuerdig. Aber mochte er nur in seiner Verliebtheit auf sie hineinfallen! Nur zu, Harm! dachte ich die ersten Tage, wenn ich die beiden sah. Ich hatte niemanden. Harm begann von Victoria zu erzaehlen, mit kuensterlicher Schwung beschrieb er ihre Schoenheit, ihre Rasse, ihre Leidenschaftlichkeit. „Sie ist keusch und rein“, sagte er, „niemand hat etwas bei ihr erreichen koennen. Ach, Victoria! Ein herrlicher Name, ein herrliches Maedchen!...“ Er blies den Rauch seiner Zigarette schwaeermischer in die helle Luft ueber dem Park, in dem wir sa8en.

„Ich winkle laechelnd ab. „Ich goenne sie dir, Harm.“
„Du goennst sie mir? Das ist gut!“ lachte er. „Hat sie dich jemals angesehen?“
„Ich habe nicht darauf geachtet.“
„Ach, so wenig interessiert sie dich?“

„Herzlich wenig, Harm.“
„Merkwuerdig, da8 gestern Abend jemand, der dir auffaellend aehnlich sieht, hundert Schritte hinter uns her kam, als ich mit Victoria durch das Nachtigallental ging. Und da8 zufaellig diese Jemand neulich durch das Fenster im Rheinkaffee blickte, als wir dort sa8en...“
Ich wurde leider ein wenig rot. „Schon moeglich“,

gab ich zu, „aber du liebst es ja, mit deinem Maedchen immer etwas frueher dort zu sein, wo ich mich gerne einfinde. Das ist nun Geschmacks- sache, lieber Harm, ob man seine Liebschaften jedem unter die Augen fuehrt oder sie fuer sich genie8t.“

„Also doch eifersuechtig!“ sagte er befriedigt, nahm seinen Hut von der Bank, winkte mir zu und ging.

In den naechsten Tagen wurde es ungemuetlich zwischen uns. Victoria hier und Victoria dort, hie8 es, in jedem Gespraech brachte er ihren Namen unter. Er kam spaet abends in unser gemeinsames Zimmer und piffte leise und genie8erisch vor sich hin. Schlie8lich taet ich ihm den Gefallen und fragte ihn, wo er gewesen sei.

„Wo ich war, fragst du noch? Meinst du, ich sitze insam auf irgendeiner Bank und dicte den Mond an?“

„Ach ja, richtig, du hast ja deine Victoria.“

„Einen Charme hat das Maedchen!“ begann er und entwarf mir ein neues Gemalde von ihr. Ich lie8 ihn reden und dachte daran, da8 ich Victoria zufaellig mit dem Sechs-Uhr-Zug nach Bonn oder Koeln fahren gesehen hatte. — Wenn ich es ihm jetzt sage, dachte ich, wuerde er sich unglueublich bliamiert vorkommen. Ich schwieg und gab durch tiefe Atemzuege zu verstehen, da8 ich ueber seinen Schilderungen eingeschlafen sei. Aber die Tatsache, da8 mein Freund sich vor mir laecherlich machte und sich in diese Komodie immer mehr verstrickte, schien mir unser Zusammenleben erstlich zu bedrohen. Ich merkte, da8 ich ihn liebte.

Es schmerzte mich, zu sehen, wie er sich selber herabsetzte. Ich wollte ihn mir halvdenn, denn er gehoerte zu meinem Leben.

Am anderen Nachmittag, als er sich davongemacht hatte mit der nervoensen Hast, die er lachend als totale Verliebtheit ausgab, schlich ich ihm nach. Er erschwand im Garten der Villa, wo Victoria wolnte. Ich ging vorsichtig naeher und stellte mich hinter eine Hecke. Was sollte ich nun unternehmen? Sollte ich in die Villa einbrechen und in seinem Beisein Victoria all die schoenen Worte ins Gesicht schleudern, die ich fuer sie bereit hatte? Da ich zu keinem Entschluess kam, startete ich zornig zu dem offenen Fenster hinauf. Dorther klang lustiges Klavierpiel und helles Lachen. Dann trat Victoria ans Fenster. „Genug“, hoerte ich sie sagen. „Ich mag nicht mehr. La8 uns lieber ein wenig spazierengehen zum Wald hinauf.“ — Nun drueckte ich mich an die Hecke und wartete. Die Haestur wurde geroeffnet. Ich vernahm Schritte auf dem

Kies. Dann sah ich Victorias helles, gruenes Sommerkleid und neben ihr — einen fremden Mann. Sie gingen die Parkstra8e hinunter. Der Fremde faelte Victoria unter den Arm und drueckte sie verliebt an sich. Unter einem Parktor kuebten sie sich. Dann gingen sie lachend weiter. — Gerade wollte ich hinter ihnen her, da sah ich Harm schon mit gro8en Spruengen nachsetzen. er mu8te genau wie ich im Garten versteckt gewesen sein.

Armer Harm! dachte ich. Das mu8 dich schmerzen. Und ich schleuderte heim. Aber unterwegs fiel mir ein, da8 ich durch eine andere Stra8e, wenn ich rasch liefe, zwischen Victoria mit ihrem Liebhaber und Harm gelangen koennte. Ich wollte ihn von den beiden trennen, das wuerde wieder Ordnung in dieses verwickelte Verhaeltnis bringen. — Ich lief, wie ich nur konnte. Und an der vermuteten Stelle prallte ich mit Harm zusammen. Wir blieben beide au8er Atem wie angewurzelt stehen. „Was machst du denn hier?“ fragte er nach einer Weile und wurde rot bis unter die Haarwurzeln. Er sah fluechtig zum Wald hin, in dem Victorias gruenes Kleid zum Glueck untergetaucht war.

„Ich? Oh, ich wollte rasch noch zur Gaertnerei, ohe sie schlie8t. Dort gibt es wundervolle Glaskirschen zu kaufen, ein herrliches Abendbrot!“

„So...“
„Ja. Komm doch mit, Harm, wenn du nichts vor- hast.“

„Nein, ich habe nichts vor, heute abend“, sagte er leichthin. „Victoria fuehlt sich nicht wohl. Sie ist krank.“

„So. Nun, dann bleiben wir heute beisammen, nicht wahr?“

Wir kamen zur Gaertnerei, kauften zwei Pfund gelbroter, glaenderer, praller Glaskirschen, setzten uns damit auf ein Mauerstueck am Burggraben und hielten einander die Kirschenstuehle hin. Die Luft war abendlich rot, schon wuchsen die violettsten Schatten. Wir a8en zusammen die knackenden Fruechte und spuckten die Kerne vernuegt in den Graben.

„Wie waere es, Harm, wenn wir ein paar Tage den Rhein hinaufwanderten, jetzt in der schoensten Zeit?“ fragte ich.

„Mensch, ein groeltartige Sache!“ rief er, und seine duistere Stirn wurde freier. „Wann meinst du?“

„Heute abend noch?“
Er schlug mir auf die Schulter. „Einverstanden!“ rief er freudig. — „Mag Victoria weinen — ich gehe mit dir!“

„Alter Harm!“ lachte ich. „Komm!“

Fahrt in die Industrie

*Niederrhein breitet die weiten Gelände,
Seewind wirft Berge von Wolken zum Rhein.
Überlandleitung der Hochspannung sendet
Kilowattstunden ins Land hinein.*

*Unter den steigenden Eisengebilden
Dämmern die Wiesen, weidet das Vieh,
Und am Horizont flackern die wilden
Feuerbrände der Industrie.*

*Dorthin, dorthin weisen die Straßen,
Braust der Bahnen ratternder Flug.
In die Fabriken, die turbelnden Maschinen
Trägt mich der frühe Arbeiterzug.
Bergleute, Schlosser und Hüttenwerkleute —
Auch ich bin nun verschlungen im Lauf,
Pack ich die Arbeit, heute noch? Heute:
Öffnet euch, Werke; ihr Tore, springt auf!
Ich will in das Werk deines Körpers schauen,
Stahlwerk mit deinem grauen und blauen
Staubrauchmantel, der Felder und Städte bedeckt.
Will ich sehen, was sich unter den halligen Dächern versteckt.
Will schauen, was mit Gestöhn und Geschnauz
Die Werkbahn über Straße und Hüfe rollt
Und warum das Brausen der Räder tollt:
Öffnet euch, Tore; ihr Türen, springt auf!*

*Ich will sehen, was die Eisenbahnzüge rollen,
Sehn, was die Dampfer, die übervollen
Schiffe schleppen stromab, stromauf:
Öffnet euch, Werke, Fabriken, auf!*

*Was die Menschen fluchen und jubeln macht —
Warum der Haß und die Freude wach,
Will ich sehn, was Fäuste und Schultern breitet,
Was die Seele schwellet und die Augen weitet,
Den Rücken krümmt und die Lunge quält —
Was den einen verdirbt und den andern stählt —
Den einen erhöht und den andern zerfrißt!
Will ich sehn, was die Arbeit ist!
Die Arbeit in rasendem, rauschendem Lauf!
Öffnet euch, Tore; ihr Türen, springt auf!*

*Will sehn des Eisens gefoimte Gestalt,
Der Maschine wachsende Arbeitsgewalt,
Die Schiene, wie sie sich preßt und längt,
Wie rauschend sie durch die Walze sich drängt —
Die Pressen, die Hämmer, die Feuerfluten,
Die Ofen, die Flammen, die Dämpfe, die Gluten!
Die Menschen, Maschinen, verschlungen im Lauf!
Öffnet euch, Tore; ihr Türen, springt auf!*

Heinrich Lersch

Die Badewanne

Ein Tatsachenbericht aus Rußland von Olf Fischer

Genosse Gregorik hatte eine Badewanne. Ein seltenes Ding in Sowjetrußland, so eine Badewanne.

Genosse Erojensk hatte keine Badewanne. Was gar nichts Seltenes sein soll in Sowjetrußland.

Genosse Erojensk hatte aber eine junge Frau. Und aus diesem und noch anderen unerklärlichen Gründen überfiel ihn plötzlich ein Reinigungsbedürfnis. Er ging daher zum Genossen Gregorik und ließ sich von ihm die Badewanne zeigen.

Weil aber Genosse Gregorik ein außerordentlich reinlicher Mensch war, dachte er schon nach drei Jahren daran, sich wieder zu baden. Und da fiel ihm ein, daß seine Wanne ja noch beim Genossen Erojensk stehen mußte.

Er ging deshalb zu ihm und forderte seine Badewanne. Genosse Erojensk machte unschuldige Augen und wollte nichts von einer Badewanne wissen. Da gab ihm Genosse Gregorik einen Kinnhaken und drang in seine Wohnung (5,2 qm) ein, wo er auch die Wanne fand.

Genosse Erojensk aber wollte den Kinnhaken nicht umstoszen einstecken, und so kamen sie vor den Richter. Der Richter ruzzelte die Stirn und beriet sich dann mit den Besitzern (zwei Genossen).

Kaum war ein halbes Jahr vergangen, als auch schon das Urteil vorlag: „Genosse Erojensk durfte die Badewanne bei sich haben, denn sie gehört allen Genossen. Er durfte sie aber nicht verleugnen. Deshalb erhält er drei Jahre Zwangsarbeit in Sibirien.“

Genosse Gregorik durfte die Badewanne fordern, denn sie gehört allen Genossen. Er durfte dem Genossen Erojensk aber

keinen Kinnhaken geben. Deshalb erhält auch er drei Jahre Zwangsarbeit in Sibirien.“

Was mit der Badewanne weiter geschehen ist? fragen Sie. Die benützt jetzt immer Genosse Steljanger, der Richter.

Papenfuß läßt sich Witze erzählen

Von Harry Schreck

„So!“ sagte Papenfuß, indem er seine Uhrkette sorgfältig über den Bauch strich und sich mit dem Wohlwollen, das ein gutes Essen verleiht, im Ledersofa zurechtsetzte. „so, nun müssen Sie aber einen recht guten Witz erzählen.“

„Gern...“, sprach der Gastgeber. „kennen Sie den von dem Schneider und der Hose? Passen Sie auf: Ein Herr bestellt bei seinem Schneider eine Hose. Nach acht Tagen will er sie abholen, aber die Hose ist noch nicht fertig. Er kommt nach vierzehn Tagen wieder — die Hose ist immer noch nicht fertig. Endlich nach fünf Wochen bekommt er sie und meint zu dem Schneider: Hören Sie, Gott schuf die Welt in sechs Tagen; und Sie brauchen fünf Wochen für die Hose. — „Ja“, erwidert der Schneider, „aber sehen Sie die Welt an und dann meine Hose.““

Papenfuß sah gedankenvoll auf seine Uhrkette — da sein Gesicht sich zu keinem Lächeln verbeugte, fügte der Gastgeber betreten, aber mit ermunternder Gebärde hinzu: „Schlagkräftig, nicht wahr? Ein guter Witz... prägnant... eigentlich fabelhaft, nicht wahr? Alles so kurz zusammengefaßt... eben ein Witz!“

„Ja“, sprach Papenfuß sichtlich zerstreut, „aber warum hat der Schneider gesagt, daß der Herr sich erst die Welt und dann seine Hose ansehen soll? Er hat doch gewiß etwas damit gemeint...“ Der Gastgeber zögerte bekümmert: „Natürlich, er hat gemeint, daß die Hose besser wäre als die Welt — das ist doch die Pointe.“ — „War denn die Hose so schön?“ fragte Papenfuß freundlich. „Gewiß...“, sprach der Gastgeber fräulich. „Nun“, äußerte Papenfuß, „die Welt ist auch ganz schön — man muß sie sich eben nur mit frohen Augen ansehen.“

Man schwieg und starrte auf den Fußboden. Nach etlichem Schweigen fiel Papenfuß noch etwas ein. „Der Schneider hätte sich dazu halten sollen. Dann wäre die Hose in sechs Tagen fertig gewesen.“ — „Ja“, sagte der Gastgeber.

„Also“, fuhr Papenfuß fort, „wovon redeten wir doch eben? Ach so, ja! Sie wollten mir doch einen Witz erzählen. Schade, daß wir davon abgekommen sind; aber wir können das jetzt nachholen. Ich habe nämlich Witz sehr gern.“

„Hören Sie zu...“, sprach der Gastgeber mit einem matten Anlauf zur Höflichkeit, „hören Sie zu: einige Herren, die alle einem Aufsichtsrat angehören, machen einen Ausflug. Sie kommen dabei auf eine Wiese, auf der ein Ochse weidet; plötzlich stürzt der Ochse auf sie zu, und die Herren können sich nur mit Mühe retten. Hinterher beginnt einer der Herren schallend zu lachen. Man erkundigt sich, warum er lacht. Da antwortet der Herr, der gelacht hat: „Das war der erste Ochse, der ohne Protektion in einen Aufsichtsrat gekommen ist.““

Papenfuß wölöte verblüfft die Augenbrauen und betrachtete nachdenklich seinen Gastgeber. „Haben Sie nicht verstanden?“ sagte der mühsam gebändig: „Jener Herr hat gesagt: das war der erste Ochse, der ohne Protektion in einen Aufsichtsrat gekommen ist! Schlagkräftig, nicht wahr? Eben ein Witz!“

„Ja“, bemerkte Papenfuß nachsinnend, „woher hätte der Ochse auch Protektion haben sollen. Er war eben wütend. Aber weshalb hat der eine Herr da eigentlich so gelacht?“ Der Gastgeber zerschmetterte Papenfuß mit einem Blick voll unverhohlener Milguts: „Der Herr wollte sagen... der Herr wollte damit zum Ausdruck bringen, daß man noch so blöde sein kann und doch in einen Aufsichtsrat hineinkommen wird, falls man Protektion hat.“ — „Ah so“, sprach Papenfuß, „aber es war von dem Ochsen die Rede.“ — „Ja“, sagte der Gastgeber... Man schwieg und starrte auf den Fußboden. „Der Herr meinte, daß Ochsen und Aufsichtsratsmitglieder oft dasselbe sind“, stöhnte der Gastgeber. „Glaube ich nicht“, sagte Papenfuß, „das sind doch Leute in leitender Stellung.“

„Papenfuß...!“ sprach der Gastgeber mit eisernem Ingrimme, während seine Hand angelegentlich mit dem Marmoraschenschied zwischen einem Elefanten und einem Radler!“

„Haha“, kicherte Papenfuß, „ein Elefant... ein Radler... ein Unterschied. So so, ein Unterschied... ein Radler... ein Elefant! Ausgezeichnet, hoho! Haha!“

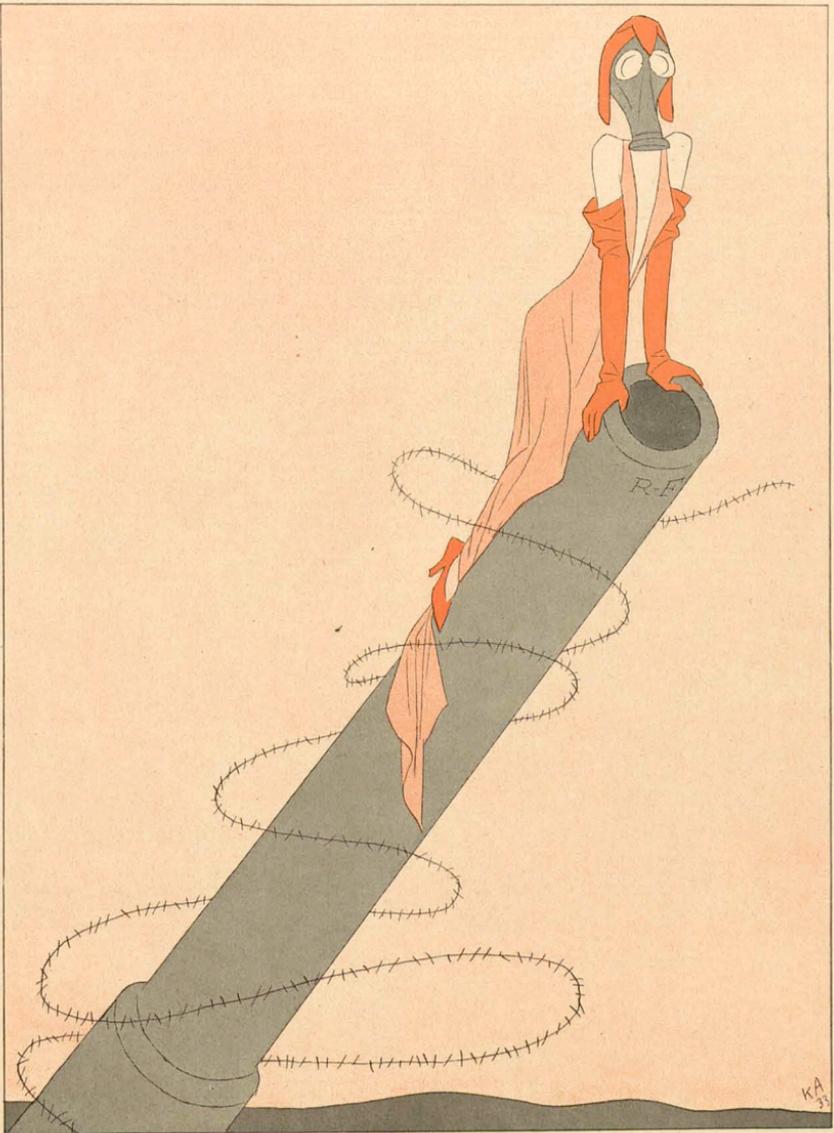
„Jeder Elefant hat — ja so, warten Sie mal einen Augenblick. Ein Elefant hat... nein so, ein Radler hat... so warten Sie doch zum Teufel einen Augenblick, Papenfuß! Der Unterschied ist nämlich — ein Elefant und ein Radler...!“

„Hoho“, wieherte Papenfuß, „ein Elefant... ein Radler... ein Unterschied. So so, ein Unterschied... ein Radler... ein Elefant! Ausgezeichnet, haha! Hoho!“

Erst an diesem Punkte ging der Gastgeber zu der Lynchjustiz über. — — —

Madame in der Politik

(Karl Arnold)



„Ich glaube, Europa ist wohl nur eine Angelegenheit für mutige Männer.“

(Mussolini)

Lieber Simplicissimus!

In Nummer 19 des „Tiroler Volksboten“, „Wochenschrift für die christliche Landbevölkerung“, belehrt eine Briefkasten-auskunft:

„Kulturfreund. — Freilich kannst Du es denn Nachbarn nicht verwehren, daß er die Bäume bis zu ein Meter nahe an Deine Grenze setzt. Aber ich rate Dir, die Wurzeln, die unter Deinen Grund hinüberreichen, auszureißen und die Äste über Deinem Luffraum abzuschneiden oder sonstwie zu benützen.“

In derselben Zeitung entrüstet sich ein Einsender: „Es ist eine unsinnige Verdrehung, daß die Ehrenbürgerernennungen unseres Otto von Habsburg den Fremdenverkehr schädigen. Denn die Gott wohlgefällige Gut-machung des Unrechtes, das unserem er-läuchten Kaiserhause angetan wurde, hat, wie die Erfahrung lehrt, gerade in den betreffenden Gemeinden einen Aufschwung des Fremdenverkehrs bewirkt ...“

Die elegante Frau des reichen Bankiers ärgerte sich über die Vernachlässigung, die ihr der berühmte Dichter zuteil werden ließ.

„Schade“, sagte sie, „daß Männer von Geist selten Männer von Welt sind.“ Der Dichter lächelte: „Das kommt wohl daher, daß Frauen von Welt selten Frauen von Geist sind.“

Dumm kann der Mensch schon sein, wenn er sich nur zu helfen weiß. Das kann man vom Gupfen Beni aus Stiersee sagen, denn sein Haus hat er immer voll von Sommergästen. „Beni“, habe ich neulich zu ihm gesagt, „Beni, jetzt einmal raus mit der Farb, wie machst du das mit den Sommergästen?“ „Wann du kein Sterbenswürtl sagst, niemandem nicht und auch nicht dem Postartl, dann kann ich dir's schon sagen. Also die

Zimmer suchen meistens die Weiber von den Sommerfrischlern. Und wann so eine kommt und greulich ist und an allem was auszusetzen hat und den Preis drücken möcht, dann sag' ich, das Zimmer hat einen Fehler, sag' ich, denn die Knechte sind so viel scharf, und die Fensterin ganz ohne Ansehen der Person, sag' ich, und das möcht ich vorher gesagt haben, damit es nicht nachher heißt so oder so. Und was glaubst? Mieten tun sie!“

Dem Herrn Kraneder gehört die kleine Ziegelei in Winzing, und darum geht es ihm gut. Neulich war er sogar an der Ostsee, aus Übermut, sagen die Leut'. Er ist übrigens schon wieder da, er sitzt schon wieder beim Postwirt von Winzing. „Na, wie war's, Herr Kraneder, war es schön dort oben?“ hat der Wirt gefragt. „Hm, das kann man sagen, aber vom Fremdenverkehr versteh ich dorten gar nix.“ „Gibt es das auch?“ hat sich der Wirt gewundert. „Vierzehn Tag war ich oben, und das kannst glauben oder nicht, Schweinernes mit Sauerkraut und Knödeln hat es nie nicht gegeben, auch am Sonntag nicht. Und wenn man nicht weiß, was die Fremden essen möchten, dann versteht man auch nichts vom Fremdenverkehr.“ „Seitdem will der Wirt an die Ostsee auswandern.“

Giglgoham ist eine kleine Stadt in der Donaugegend. Die möchte auch einen Fremdenverkehr haben, aber sie hat keinen. Ein Verkehrsamt hat sie aber doch und darinnen sitzt der Sohn vom Randl-bräu, ehrenamtlich, versteht sich. Übrigens, neulich ist doch ein Fremder gekommen, ein neugieriger Herr. Der hat hundertlei wissen wollen, über die Preise und die Umgebung, sogar die Wasserwärme vom Ranfninger Teich hat er wissen wollen. „Das können Sie leicht derfragen“, hat der junge Ranftlbräu gesagt. „Erlauben

Sie mal“, hat der Fremde aufgebeht, „erst versprechen Sie in den Prospekten das Blaue vom Himmel, und dann können Sie nicht einmal Auskunft geben!“ — „Jaja“, hat der junge Randlbräu gemeint und hat ängstlich umgeschaut und ist mit dem Zeigefinger in seinen Kragen gefahren. „Sie haben vielleicht recht, aber wissen Sie, ich erfahr' halt gar nixen!“

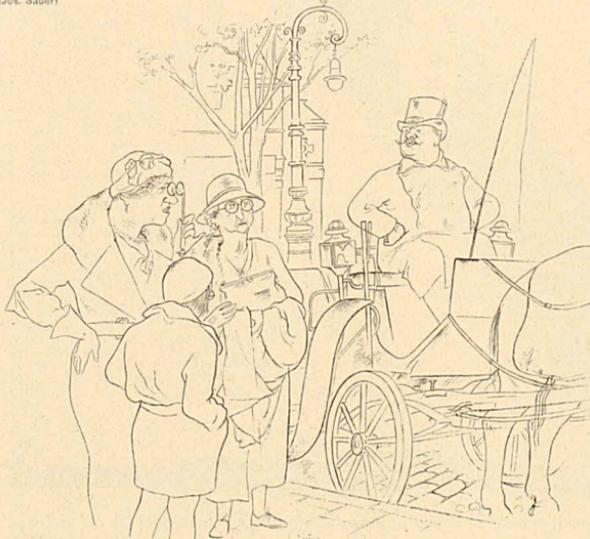
Helsingfors ist — trotz allem — eine mon-dane Stadt. Also geht Großhändler Grampö zum Gericht und reicht die Scheidungs-klage ein. Großhändler Grampö ist ein be-kannter und gewichtiger Mann, Frau Grampö aber die schönste Frau von Hel-singfors mit einer Haut wie Schneewitt-chen. Kein Wunder, daß die ganze Stadt die Köpfe zusammenstößt: Weshalb nur und warum? Und als der erste Termin ist, spitzt ganz Helsingfors — was sage ich: ganz Finnland! — die Ohren.

„Sie beantragen Scheidung?“ fragt der Richter. „Und nur deshalb, weil Ihre Frau sich abends und morgens ihren Körper und ihr Gesicht mit Lindauer Bienenhonig bestreicht?“ „Jawohl“, nickt Grampö. „Lindauer Bienenhonig ist das einzige Mittel, das den Teint um hundert Prozent verschönert. Gewiß! Aber ich habe keinen Teint geheiratet, sondern eine Frau.“

Nun, es wird noch ein wenig gefragt und geantwortet, und dann weist das Ge-richt — so mondan ist Helsingfors nun doch wieder nicht — die Scheidungs-klage ab.

Frau Grampö lächelt. Die Stadt hat ihre Sensation gehabt. Die Frauen von Hel-singfors gehen hin und bestellen Lindauer Bienenhonig in unerhörten Mengen. Und diese Geschichte würde überhaupt keine rechte Pointe haben, wenn Herr Grampö nur Großhändler schlechthin und nicht auch Generalvertreter von Lindauer Bienenhonig für ganz Finnland und die baltischen Staaten wäre.

(Jos. Sauerl)

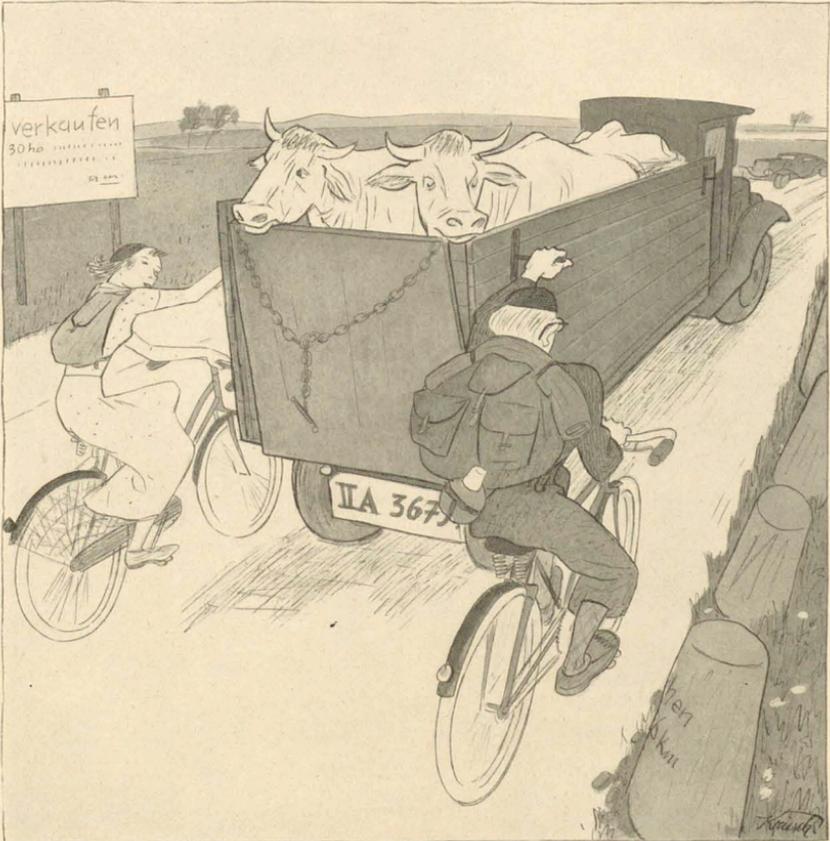


Die letzte Droschke

„Sagen Sie, Kutscher, gibt es in dieser Stadt auch geschichtliche Sehenswürdigkeiten?“ — „Jawohl, ich bin die eene, und denn sind noch 'n paar olle Jebtude da!“

Aberglaube

(Rudolf Kriesch)



„Die Menschen san Viecha, koane zehn Pferd' brächten mi dazua, mi an an Wag'n anz'hängen, der zum Schlächthof fährt.“

Der Idiot /

Von Otilie Häußermann

Wenn wir auf der Straße kindlich sprangen,
von der Lust am Spiele warm,
sahen wir, wie deine Blicke durch das Fenster
stierend blau und seelenarm. [drangen,

Niemand rief dich von uns allen
freundlich aus dem grauen Haus,
denn dein blödes, feuchtes Lallen
war für uns ein Seelengraus.

Feuchtes Haar lag dir in Strähnen
auf der vorgebeulten Stirn,
und mit großen, gelben Zähnen
kaustest du ein Stückchen Zwirn.

Und so standest du mit krummen Beinen
an dem Fenster Tag für Tag,
manchmal hörten wir dich ratlos weinen —
was dich wohl bekümmert haben mag?

Die neue Ledigenabgabe

(E. Thöny)



„Steueramt oder Standesamt — da fällt die Wahl nicht schwer.“